



Essay

Der kleine Unterschied

Wir müssen aufpassen, dass wir Fachhochschulen und Universitäten in der Schweiz nicht bis zur Unkenntlichkeit einander angleichen. Beide Säulen unseres Bildungssystems sind wichtig. Sie sollten ihre spezifischen Stärken bewahren.

Von Wolf Linder



Praxisbezug statt akademischer Eintopf: Biomechanik-Labor an der ZHAW in Winterthur.

Ein Kollege an der ETH erzählte mir vom Besuch der italienischen Bildungsministerin an seiner Hochschule. Diese sei höchst erstaunt darüber gewesen, mit welcher Selbständigkeit Lehrlinge und Laborantinnen ihre Aufgabe verrichteten und auf gleicher Augenhöhe mit ihrem international renommierten Chef diskutierten. Weiter hätte die Ministerin kaum geglaubt, dass ein Laborant als Mitautor eines wissenschaftlichen Beitrags genannt wurde,

weil er entscheidende Beobachtungen an Versuchstieren gemacht hatte, die den Wissenschaftlern entgangen waren.

Die Anekdote zeigt zwei wichtige Traditionen schweizerischer Arbeitskultur: zum einen die hohe Wertschätzung praktischer Berufskompetenz, zum andern das geringe Hierarchiegefälle zwischen Akademikern und Nichtakademikern. Hat diese Tradition aber überhaupt noch Zukunft?

Vor zwei Jahrzehnten bekam die Schweizer Hochschullandschaft beträchtlichen Zuwachs. Aus den früheren Technikums- und Ingenieurs-, Wirtschafts- oder Verwaltungsschulen, Konservatorien sowie Schulen für soziale Arbeit wurden Fachhochschulen, aus Lehrerseminarien pädagogische Hochschulen. Sie wurden in weiten Bereichen den Universitäten gleichgestellt, etwa durch ein gemeinsames Rahmengesetz, die gemeinsamen Organe der Hochschul- und der Rektorenkonferenz und die Mischfinanzierung durch Bund und Kantone. Wie die Universitäten beherbergen die Fachhochschulen die unterschiedlichsten Ausbildungsgänge unter einem Dach und verleihen die gleichen Diplome des Bachelors und des Masters.

Damit wurde eine erfreuliche Ergänzung und Aufwertung des Systems höherer Bildung erreicht. Freilich vertrauten die Bildungspolitiker darauf, dass ein zentrales Merkmal der «alten» Schulen nicht verlorengehen würde, nämlich der praktische Berufsbezug. So fordert das Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz, dass Universität und Fachhochschule «gleichwertig, aber andersartig» sein sollen. Anders als die Universitäten haben die Fach-

Die geforderte «Gleichwertigkeit» mit den Universitäten könnte genau das Gegenteil bewirken.

hochschulen eine praxis- und berufsbezogene Ausbildung und Forschung zu betreiben. Sie sind für Studenten da, welche über Berufslehre oder Berufsmaturität ein Vorwissen aus beruflichem Grundwissen mitbringen und diesen Grundstock durch Kenntnisse und Fähigkeiten ihres Berufsfelds erweitern möchten.

Dieses Profil ist bemerkenswert. Denn es verschafft einerseits den Absolventinnen ähnliche Berufschancen wie den Universitätsabgängern – und stellt sie ausländischen Mastern und Bachelors auf dem Arbeitsmarkt gleich. Aber es beachtet andererseits den hohen Stellenwert der Berufslehre und stellt auf die hohe Qualität von deren Basiswissen ab. Damit wird der fragwürdige Weg vieler europäischer Länder vermieden, die mit hohen Maturandenquoten und einer berufsfernen Akademisierung am Arbeitsmarkt vorbeiproduzieren.

«Gleichwertig, aber andersartig» zu sein, fällt nicht allen Fachhochschulen leicht. Das hat vorab drei Gründe:

1 — Ein eigenständiges Profil in der Forschung erreichen nach Aussagen von Fachleuten am besten die ehemaligen Technika und Ingenieursschulen. Sie verfügen über eine etablierte Tradition angewandter Forschung. Wo diese fehlt, ist der Aufbau praxisorientierter Forschung schwieriger. So kommt bei den Förderinstanzen der Sozialwissenschaften kaum die praktisch ausgerichtete, sondern die akademische Grundlagenforschung zum Zug. Die Folge ist eine Angleichung an die Forschung der Universitäten.

2 — Da sich die Dozenten über ein Doktorat ausweisen müssen, kommt der Nachwuchs der Lehrkräfte vermehrt aus den Universitäten. Diesem fehlt nicht selten jene Berufserfahrung, welche Dozenten früherer Generationen auszeichnete.

3 — Die Berufsmatura ist mittlerweile zu einem Erfolgsweg für viele Jugendliche geworden, die nach der Lehre im Hochschulsystem eine weitere Qualifizierung suchen. Die bevorzugte Option für sie ist die Fachhochschule. In einzelnen Berufsrichtungen ist aber der Andrang von Absolventen mit gymnasialer Matura erheblich. Für sie genügt ein kurzes Praktikum als Nachweis der «Berufserfah-

runng», und ausgerechnet diese Kandidaten haben wiederum grössere Chancen als Junge mit Lehrabschlüssen, wenn Prüfungen und Lehrpläne universitären Anforderungen angepasst werden.

Bedrohte «Andersartigkeit»

Damit aber wird die «Andersartigkeit» der Berufsorientierung auf allen drei Ebenen – Lehrer, Selektion der Studenten, Ausbildung – verdünnt oder geht längerfristig verloren.

Universitätsvertreter bekunden oft Mühe, die Fachhochschulen als «gleichwertig» zu betrachten. Gemeinsame Forschungs- und Lehrprojekte, so wünschenswert sie sind, entgehen

Dem europäischen Trend einer einseitigen Akademisierung hat die Politik bislang widerstanden.

nicht immer dem hintergründigen Abhängigkeitsverhältnis von Senior- und Juniorpartner. Die Forderung einzelner Fachhochschulen nach eigenen Doktoraten zielt auf den ersten Blick auf die «Gleichwertigkeit» mit den Universitäten, könnte aber genau das Gegenteil erreichen, nämlich die Entstehung von Doktoraten erster und zweiter Klasse. Das unausgesprochene Hierarchieverhältnis von Universitäten und Fachhochschulen schliesslich zeigt

sich deutlich bei den «Passerellen» zwischen beiden: Es wechseln bedeutend mehr Studierende von der Universität zur Fachhochschule als umgekehrt.

Statt Gleichwertigkeit und Andersartigkeit also Hierarchie im akademischen Eintopf? Von einer solchen Verkehrung des gesetzlichen Auftrags sind wir zwar noch weit entfernt. Mit der Differenzierung der Hochschultypen und dem geforderten Praxisbezug der Fachhochschulen hat die Politik bislang dem europäischen Trend einseitiger Akademisierung widerstanden. Zum Glück. Die eigenständige Profilierung der Fachhochschulen darf aber nicht verlorengehen: Der «kleine Unterschied» bildet ein wichtiges Qualitätsmerkmal der höheren Bildung in der Schweiz. Ihn kreativ voranzutreiben, bleibt Daueraufgabe aller Beteiligten. Im europäischen Umfeld steht unser Land auch hier vor der Herausforderung, zu entscheiden zwischen Eigensinn und Anpassung, zwischen Bewahrung und Innovation, zwischen Vielfalt und Einfachheit. So sind wir dreifach herausgefordert, soll der «kleine Unterschied» zwischen Fachhochschulen und Universitäten auch in Zukunft bestehen.

Wolf Linder ist Politologe und emeritierter Professor an der Universität Bern sowie Mitglied des Schweizerischen Wissenschafts- und Innovationsrates. Er vertritt hier seine persönliche Meinung.

Jetzt abstimmen!

Das neue Energiegesetz gefährdet unsere bewährte, bezahlbare und sichere Energieversorgung!
Es führt zu...

...mehr Import von Kohlestrom aus dem Ausland

...höheren Preisen für Strom, Benzin, Diesel und Heizöl

...1'000 riesigen Windrädern, die unsere Landschaft verschandeln



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Stimmzettel für die Volksabstimmung vom 21. Mai 2017

Wollen Sie das Energiegesetz (EnG) vom 30. September 2016 annehmen?

Antwort

NEIN